**Zeitschrift:** Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

**Herausgeber:** Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

**Band:** 47 (1959)

**Heft:** 10

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# ZENTRALBLATT

## des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

**Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses**

*Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —*
*Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz*

Bern, 20. Oktober 1959 Nachdruck unter Quellenangabe gestattet 47. Jahrgang, Nr. 10

*Redaktion:* Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12
Druck, Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co. AG, «Zentralblatt», Marienstraße 8, Bern 6,
Telefon (031) 2 77 33, Postscheck III 286
*Jahresabonnement:* Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50 Erscheint monatlich
Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: Va 174 Solothurn
Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

# Eine Mahnung

Unlängst stund in einem ländlichen Blatt nach dem Hinschied eines betagten Mannes in der Danksagung zu lesen, daß die Angehörigen ganz besonders all denen dankten, «die dem Verstorbenen bei zunehmenden Altersbeschwerden mit Verständnis und Liebe begegnet sind».

Diese Worte betreffen nicht nur diejenigen, die sie in diesem Falle direkt angehen. Sie sind, und dessen sind wir uns wohl alle bewußt, auch keine überflüssige Erwähnung einer Selbstverständlichkeit. Sie sprechen uns alle an, und es klingt ein deutlicher Unterton von Mahnung in ihnen mit. Nicht nur hat sich das Durchschnittsalter erhöht, es haben sich auch die Lebensgewohnheiten der Älterwerdenden geändert. Es wird immer mehr zum Ausdruck kommen, daß die Vielseitigkeit der Interessen, all die neuen Wege, auf denen das Geschehen einer weiter gewordenen Umwelt an die Menschen herangebracht wird, das Bedürfnis nach Aufrechterhalten des Kontaktes mit dem bisherigen Kreis auch im Alter stärker als in früheren Zeiten hervortreten läßt. Körperliches Gebrechen und Versagen können einer geistigen Verlangsamung vorausgehen, so wie es auch umgekehrt der Fall sein kann. Das bringt es mit sich, daß es je länger desto mehr ein Anliegen der jüngeren Generation sein muß, die durch äußere Verhältnisse bedingte Isoliertheit der Älteren zu durchbrechen. Es ist das oft das größte Anliegen der alten Leute: daß man sie nicht fühlbar aus einem Kreis, der ihnen Lebensbedürfnis geworden ist, ausschließt. Das bringt es nun eben oft mit sich, daß, wie es hier mit klaren Worten gesagt ist, «zunehmenden Altersbeschwerden mit Verständnis und Liebe zu begegnen ist».

Es sind, gerade auch in aufgeschlossenen Frauenvereinen, vielversprechende Anfänge gemacht worden, um den alten Leuten ihre beginnende Vereinsamung weniger fühlbar zu machen. Vielenorts sind diese Altersstubeten, Ausflüge, Hausbesuche bereits zu einem wichtigen Teil der Aufgaben geworden, die sich ein gemeinnütziger

Frauenverein in der Erfüllung seiner Aufgaben der Gemeinschaft gegenüber gestellt hat. Ebenso wichtig aber ist das Verständnis von Mensch zu Mensch im täglichen Leben. Wem es gegeben ist, es zu erfassen und sich danach zu richten, wird gerade in den kommenden Novembertagen, da uns unser Weg in vermehrtem Maße an die in letzter Blumenpracht leuchtenden Grabstätten führt, an manch einem Ort der letzten Ruhe vorbeigehen, der ihn nicht an verpaßte Möglichkeiten, sondern an letzte freundliche Begegnungen erinnert. *M. Humbert*

## Vor 50 Jahren starb Carl Hilty

Carl Hilty, der vor einem halben Jahrhundert im Alter von 76 Jahren in Clarens verstarb, war Staatsrechtslehrer an der Universität Bern gewesen; ihm folgte sein Schüler Walter Burkhardt nach, der unvergeßliche Lehrer eines großen Teils der heute in unserm Land und über die Grenzen hinaus wirkenden Juristen. Der Name Hilty erweckt aber weit über diesen Wirkungskreis hinaus ein starkes Echo bei all denen, die heute wieder mehr denn je in der Staatsform auch den Inhalt suchen, sich Rechenschaft geben wollen über einen letzten Sinn und Verpflichtung dem Nächsten und damit der Allgemeinheit gegenüber. Seine liberale Haltung fand ihre starke Verwurzelung in einem betont protestantischen Glauben, der richtunggebend alle seine Schriften und Reden durchzieht.

Hilty-Worte, stärkend und vermittelnd zugleich, aus praktischem Wissen und tiefster Erkenntnis von Zusammenhängen heraus entstanden, aber reden heute noch in ungebrochener Wirkung zu uns.

Über das *Sichbekümmern* um das Los des Mitmenschen sagt Hilty, daß man gut daran tue, einen Teil seiner Einkünfte für andere zu reservieren: «Ob das dafür Zurückgelegte gerade der zehnte Teil alles Einkommens sei, scheint uns sehr gleichgültig; aber ein bestimmter Teil muß es sein. Dadurch erst bekommt der Mensch überhaupt die Neigung, sich um seine armen Mitmenschen zu kümmern, und Blick für dieselben, während sie ihm sonst nur zu oft als lästige Ansprecher an etwas erscheinen, was ihm von Rechts wegen allein gehört und was er für sich selbst und die Seinigen nötig habe. Wer hingegen einen solchen Fonds besitzt, der nicht mehr ihm gehört, der sieht sich leichter nach denen um, für die er ihn gut verwenden kann.»

Und in «Menschenkenntnis und Umgangsformen», 1953 von Emanuel Riggenbach neu bearbeitet und im Riggenbach-Verlag, Basel, erschienen, lesen wir: «Das beste Verhältnis zu den Menschen entsteht im ganzen genommen durch eine einfache, natürliche, aufrichtige *Freundschaft zu jedem,* der einem begegnet, so etwa wie gutartige Kinder sie haben, bevor sie die Niedrigkeit der Menschen erfahren. Dazu kann man, nach manchen schmerzlichen Erfahrungen, in einem gewissen Alter wieder gelangen, das denn auch in diesem guten Sinne eine zweite Kindheit ist. Damit kann es sogar dahin kommen, daß man auch die Bösen als gut nimmt, so wie sie es sein könnten und in ihren besten Stunden auch sein wollten, dergestalt, daß sie selbst auf Augenblicke ihr Wesen vergessen und sich besser und glücklicher fühlen. Das, nicht die Vernichtung des Bösen, ist der größte Sieg des Guten in der Welt.»

*M. H.*

# Wochenende für Adoptiveltern

Wenn Elternpaare oder Mütter gesellig beieinander sind, so ist doch wohl das Hauptthema ihres Gespräches das Kind; Frauen, die sich nicht kennen und kaum je miteinander zu reden kämen, sie finden sich spontan auf dem Spaziergang mit dem Kinderwagen, in der ihnen gemeinsamen Liebe und Sorge für ein kleines Menschenwesen.

So mußte wohl auch dem von der Adoptivkinderversorgung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins geplanten Wochenende für Adoptiveltern zum vorneherein Erfolg beschieden sein. Eine erste Anfrage bestätigte das vorhandene Interesse, und der Einladung zu einem Wochenende in der Heimstätte Boldern-Männedorf auf den 5./6. September 1959 folgten 21 Elternpaare, 5 Mütter und 3 Väter. Die Anwesenden sorgen zusammen für 39 Adoptivkinder, von denen die meisten im Vorschul- und Schulalter stehen; man war freudig überrascht, festzustellen, wie viele Adoptiveltern sich nach einer ersten Adoption zur Aufnahme eines weiteren Kindes entschließen.

Die Präsidentin der Adoptivkinderversorgung, Frau Dr. Fischer, die als Adoptivmutter zweier jetzt erwachsener Kinder und als Psychologin für ihre schöne und verantwortungsvolle Aufgabe in besonderer Weise geeignet ist, begrüßte beim gemeinsamen Tee die Eingetroffenen. Diese fanden sich schon bald im Gespräch über die ihnen anvertrauten Kinder; aus Brief- und Handtaschen wurden Photographien hervorgezogen, Bilder von strahlenden, gesunden und munteren Buben und Mädchen, und Glück und Stolz der Väter und Mütter äußerten sich nicht anders als bei natürlichen Eltern.

In einem ersten Vortrag über «Psychologie und Adoption» behandelte Herr Dr. med. W. Deuchler, der Leiter des psychologischen Beratungsdienstes des Schulamtes der Stadt Zürich, die verschiedenen Entwicklungsstufen des Kindes und die *besondere Situation* des Adoptivkindes. Er betonte vor allem die Bedeutung einer frühzeitigen Aufklärung des Adoptivkindes über seine Herkunft – ein Thema, das die Adoptiveltern sehr beschäftigt und das in der anschließenden Diskussion und im weitern Verlauf der Tagung immer wieder angeschnitten wurde. Daß fast alle Adoptiveltern mit ihren Kindern offen darüber gesprochen haben, daß sie nicht ihre natürlichen Eltern sind, schafft sicher eine gute Voraussetzung für die weitere Entwicklung der Kinder und beweist anderseits auch die Tragfähigkeit der wechselseitigen Beziehungen.

Beim Nachtessen begrüßte Herr Pfarrer Vogt, Boldern, seine Gäste und wies auf die *Zielsetzung der Heimstätte* hin, aus Einzelnen Gruppen zur Besinnung und Aussprache über das sie Verbindende und Gemeinsame zu bilden.

«Kontaktnahme und Aussprache» stand für den Abend auf dem Programm, und Frau Dr. Fischer eröffnete ihn mit einem warmen und offenherzigen Bericht über ihre Erfahrungen als Adoptivmutter. Ihr folgten die Gäste, und es war wohl für alle das menschlich ergreifendste Erlebnis der Tagung, wie durch alle diese Aussagen über den Wunsch, Kinder zu haben, die Vorsprache bei der Adoptivkinderversorgung, die erste Begegnung mit dem zugedachten Kindlein, die mannigfachen Erlebnisse seit der Aufnahme, wie aus diesen schlichten Berichten von Vätern und

Müttern, von Leuten verschiedenster Berufe und Stände, in allen deutschen Mundarten unseres Landes, immer wieder das gleiche *Gefühl der Dankbarkeit* für die zuteil gewordene Gnade, das Geschenk eines anvertrauten Kindes, aufleuchtete.

Der Sonntag begann mit einer von Herrn Pfarrer Rinderknecht, Hausvater in Boldern, geleiteten Morgenbesinnung über die Bibelstelle: «Wer eines dieser Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.» Was heißt in «*seinem* Namen», und welches waren *unsere* Motive? Sich die eigenen Beweggründe ehrlich bewußt zu machen, zu ihnen zu stehen und das Verhältnis zum Kind einzubeziehen in den Willen und die Pläne Gottes, war das Anliegen dieses Bibelgesprächs, an dem teilzunehmen manchem allerdings weniger leicht fiel als an der Aussprache des Vorabends.

Einen ganz ausgezeichneten Vortrag über die rechtlichen Grundlagen der Adoption bot sodann Herr Dr. iur. G. Spitzer, Waisenrat, Zürich. Er beschränkte sich nicht nur auf eine klare Darstellung und kritische Würdigung der heute geltenden Regelung, sondern orientierte auch über die Vorarbeiten und Pläne im Hinblick auf eine *Gesetzesrevision,* die im wesentlichen auf eine getreuere Nachbildung des natürlichen Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern hinzielt. Die Adoptivkinderversorgung hätte keinen souveräneren Kenner der Materie als Referenten ausfindig machen können. Die Diskussion wurde denn auch sehr rege benützt und die gestellten praktischen Fragen klar beantwortet.

Für erzieherische und psychologische Fragen stand wiederum Herr Dr. Deuchler den Adoptiveltern zur Verfügung, die sich auch bei ihm gerne Rat und Antwort holten.

Nach dem sonntäglichen Mittagessen erzählte die Fürsorgerin der Adoptivkinderversorgung, Frl. Rita Harrweg, aus der Praxis ihrer Fürsorgestelle. Anhand praktischer Beispiele berichtete sie von der Vielfalt der sich stellenden Probleme und den verschiedenen Aspekten ihrer Arbeit, die einer *dreifachen Not* begegnet: dem Leid des verlassenen, außerhalb der Familie geborenen Kindes, dem sie Geborgenheit und Nestwärme vermitteln darf, dem Kummer der unter ihrer Kinderlosigkeit leidenden Ehepaare, deren Leben mit dem angenommenen Kind wieder Freude und Sinn erfährt, und dem Zwiespalt der ledigen Mutter, die sich oft nur schwer zum Verzicht auf ihr Kind entschließt und sich endlich doch dazu durchringt, im Vertrauen darauf, daß so für das Kind besser gesorgt werden kann, als sie es vermöchte. Manche Adoptiveltern mögen sich bei den warmherzigen Ausführungen von Fräulein Harrweg auch bewußt geworden sein, welche Verantwortung sie nicht nur dem anvertrauten Kind, sondern gerade auch dieser unbekannten Mutter gegenüber tragen.

Ein besonders glücklicher Gedanke war es, auch noch ein erwachsenes Adoptivkind zu Worte kommen zu lassen. Frau Dr. Fischer stellte ihren Sohn und dessen junge Frau vor; gelöst und unbefangen berichtete der junge Mann von seiner geborgenen Jugendzeit und seinen Erfahrungen als Adoptivkind.

Der lichte Speisesaal der Heimstätte mit dem liebgewordenen Ausblick auf den See und die schon leise herbstliche Tönung des Landes vereinigte nochmals alle Gäste, die sich schon wie alte Bekannte fühlten, zum Tee. Es war einem wohl gewesen in der ruhigen Atmosphäre des Hauses und des weiten Gartens, den man

in den immer wieder gewährten Pausen dankbar durchwandert hatte. Es wurde bereits von *Wiederholung der Tagung* gesprochen, eventuell auch von der Durchführung einer ähnlichen Veranstaltung für Eltern von Adoptivkindern im Entwicklungsalter. Allgemein war man ja überrascht, wie wenig Schwierigkeiten zur Sprache gekommen waren. Was ist der Grund, daß alle Eltern fast nur von Glück und Freude berichten durften? War die Auswahl der Kinder und der ihnen zugedachten Eltern durch die Adoptivkinderversorgung eine so überaus glückliche? Oder waren nur solche Eltern gekommen, deren Erfahrungen positive waren? Oder liegt es an dem Alter der meist noch kleinen Kinder, die vorläufig eben erst kleine Sorgen machen? Auch wenn man die beiden letzten Überlegungen nicht von der Hand weisen will, hat man doch ganz den Eindruck erhalten, daß die Adoptivkinderversorgung des Gemeinnützigen Frauenvereins gute Arbeit leistet und daß die oft nicht leichten Entscheidungen mit klugem Sinn und warmem Herzen getroffen werden, getragen von Verantwortung und Liebe. *Eine Adoptivmutter*

## Das Weltflüchtlingsjahr – ein Werk der Solidarität

Man schätzt die Zahl der Menschen, die seit dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimstätten verlassen und sich als Flüchtlinge in ein fremdes Land begeben mußten, auf 40 Millionen. 15 Millionen dieser Unglücklichen konnten sich bis heute noch nicht in einem endgültigen Aufnahmeland niederlassen. Ihre Zahl ist noch immer dreimal so hoch wie die gesamte schweizerische Bevölkerung. Sie fristen in Lagern oder anderswo ein kümmerliches und nur zu oft menschenunwürdiges Dasein.

Um einer möglichst großen Anzahl dieser armen und entwurzelten Menschen zu helfen, haben die Vereinigten Nationen zu einem Werk der Solidarität aufgerufen, zum *Weltflüchtlingsjahr*. In der Zeitspanne vom Juli 1959 bis Ende Juni 1960 sollen möglichst viele Länder eine zusätzliche Leistung zur Lösung des Flüchtlingsproblems erbringen. Es steht dabei jedem Lande frei, das Weltflüchtlingsjahr nach seinem Belieben zu organisieren und über die bei dieser Gelegenheit gesammelten Gelder nach seinem Dafürhalten zu verfügen.

Dieser Appell der Vereinigten Nationen, der durch den Hochkommissar für die Flüchtlinge an alle Länder gerichtet wurde, hat eine unerwartet warme Aufnahme gefunden. Binnen kurzer Zeit meldeten 54 Länder ihre aktive Beteiligung an. Überall stellten sich hervorragende Persönlichkeiten in den Dienst der guten Sache. In England steht die Sonderaktion des Weltflüchtlingsjahres unter dem Patronat der Königin, und Marschall Montgomery beteiligt sich aktiv an der Werbung. In den meisten Ländern haben einerseits die Regierungen dem Hochkommissariat erhöhte Beiträge zur Verfügung gestellt, und anderseits haben sich private Aktionskomitees gebildet, welche öffentliche Geldsammlungen durchführen.

Auch die Schweiz wird sich, getreu ihrer humanitären Tradition, am Weltflüchtlingsjahr beteiligen und ebenfalls eine *Sonderaktion* durchführen. Zu diesem Zwecke wurde ein Aktionskomitee für das Weltflüchtlingsjahr gebildet, in welchem die Bundesbehörden, verschiedene karitative Werke, u. a. die Schweizer Auslandhilfe, und die Presse vertreten sind. Der Bundesrat unterbreitet in der Herbstsession

den eidgenössischen Räten ein Kreditgesuch, nach welchem dem schweizerischen Komitee für das Weltflüchtlingsjahr 1 Million Fr. und dem Hochkommissar 750 000 Franken an ihre Spezialprogramme auszurichten seien. Zweifelsohne wird die Bundesversammlung diesem Kreditgesuch zustimmen.

Sicherlich wird aber auch das Schweizervolk zu diesem Werke beitragen wollen. Deshalb wird im Oktober eine Propagandaaktion durchgeführt, in welcher das brennende Flüchtlingsproblem vermehrt dem Bewußtsein der Öffentlichkeit nahegebracht werden soll. Durch Einzahlungen auf das Postscheckkonto des schweizerischen Aktionskomitees sollen dann die Mittel aufgebracht werden, um die vorgesehenen Sonderhilfsaktionen durchzuführen.

Es werden vor allem Mittel benötigt, um dringend notwendige Ersthilfeaktionen für die algerischen Flüchtlingskinder in Tunesien und Marokko durchführen zu können. Nahezu 100 000 Kinder leben dort unter den schlimmsten Verhältnissen und sind, trotzdem die internationale Hilfe bereits eingesetzt hat, stark unterernährt. Neben dieser großangelegten Hilfsaktion, welche durch das Aktionskomitee und das Schweizerische Rote Kreuz an Ort und Stelle durchgeführt wird, soll durch zwei weitere Hilfsaktionen alten und gebrechlichen Flüchtlingen in Griechenland und Österreich endlich ein Heim geboten werden.

Das Weltflüchtlingsjahr ist ein Werk der weltumspannenden, völkerverbindenden Solidarität. Helfen auch Sie mit!

*Schweizer Aktionskomitee für das Weltflüchtlingsjahr*
Postscheckkonto Bern III 2983

## Bettwärmer

Einem so allgemein gehaltenen Titel kann man mit Recht vorwerfen, er sei zu vage. Was nämlich die verschiedensten Leute sich unter einem Bettwärmer vorstellen, geht ins Unwahrscheinliche.

Kennen Sie die großen, geschlossenen elektrischen Heizwände? Nun, eine solche fand man in einem Bett, oder besser gesagt, man fand ihre verkrümmten Blechresten in der Asche des Bettes. Man fand auch schon Bügeleisen in ähnlichem Zustand in verbrannten Betten. Auch einen Touristenkocher für Meta-Plättchen fand man unter den verkohlten Resten eines Küchenschemels, der das Oberleintuch hätte auf Distanz halten sollen.

Diese Apparate sind eben nicht dazu da, um in einem engen Raum Wärme zu erzeugen. Sie brauchen Luftzirkulation, um ihre Wärme abzugeben und viel frische Luft wieder aufwärmen zu können. Gibt man ihnen diese Luft nicht, so entsteht eine Wärmestauung – die wenige Luft wird übermäßig erhitzt.

Das geschieht, wenn man einen Strahlofen eng umschließt oder ein Bügeleisen auf der Wäsche stehen läßt. Die gestaute Hitze strahlt dann an die Gegenstände, die im Weg sind. Auch wenn diese selbst unbrennbar sind, können sie die Hitze weiterleiten und weitere Gegenstände so entzünden.

Jeder Heizapparat wurde für bestimmte Zwecke gebaut. Wenn man ihn zu anderen Zwecken verwendet, die nicht vorgesehen waren, riskiert man eben einen Brand. *BfB*

# Probleme der jungen Ehe: Das Geld

*Vorbemerkung:* Die Redaktion der Zeitschrift für Frauenart und Frauenwirken «Die Schweizerin», herausgegeben vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund, hat uns freundlicherweise erlaubt, nachstehenden Artikel nachzudrucken:

Es ist müßig, zu glauben, daß nur geistig schwerwiegende Themen Probleme aufwerfen können. Nicht nur Charaktereigenschaften und Temperamentsunterschiede können uns in der Ehe Mühen bereiten, sondern auch mangelnde Organisation, schlechte Handhabung der praktischen Haushaltangelegenheiten und Hilflosigkeit vor den Alltagsaufgaben. Geld ist eine nüchterne Sache, aber daneben etwas so Machtvolles, daß es uns alle in seinen Bann zieht. Dabei überkommt uns manchmal ein schlechtes Gewissen, und wir sagen, es schicke sich nicht, über Geld zu reden. Immer häufiger jedoch werden die Leute, die dennoch darüber reden, ja die sogar die Angelegenheit in die Öffentlichkeit ziehen und die Briefkästen der Zeitungen und die Redaktorinnen um Rat fragen. Es gibt kaum eine Leiterin von Zeitschriften, die nicht einmal die Feder in die Hand genommen und auf die Wichtigkeit dieser prosaischen, nüchternen und materialistischen Frage hingewiesen hat. Pfarrämter und Fürsorge beschäftigen sich mit dem Problem des Geldes in der Ehe. Beratungsstellen haben sich formiert. Man ist drauf und dran, die falsche Scham abzustreifen, weil man eingesehen hat, daß Offenheit hier not tut. Finanzielle Mißstände können schwere Leiden bedeuten, finanzielles Mißgebaren entspringt oft kleinlicher, mißtrauischer oder eigensüchtiger Art – manchmal kann mit einer eindringlichen Aufklärung Einsicht gebracht werden.

Geld ist nichts Absolutes, der Lebensstandard ist nichts fix Feststehendes. In einem einfachen Haushalt mag eine bestimmte Summe genügen, die in einem andern, dessen Beruf große Spesen, soziale Verpflichtungen und komplizierte Haushaltführung mit sich bringt, viel zu klein wäre. Wir alle haben das schon am eigenen Leib erfahren, indem unser heutiger größerer Lohn nicht weiter reicht als früher das Fixum, das wir als Studenten hatten, oder das kleine Einkommen, das wir uns durch Privatstunden zusammenbrachten. Die Ausgaben sind eben unterdessen größer geworden, der Verpflichtungen mehr – faktisch haben wir heute nicht «mehr» vom Geld und können uns nach wie vor keinen Luxus erlauben –. Der ideale Zustand ist: genug Geld zu haben. Das bedeutet nicht viel Geld, und nicht mehr Geld, und immer noch mehr Geld, wie es oft falsch interpretiert wird, sondern das heißt ausreichend Geld für unsere nötigen Bedürfnisse. Wobei die nötigen Bedürfnisse mit äußerster Kalkulation und Selbstbeherrschung angesetzt werden müssen.

Das muß gelernt werden. Die Beratungsstellen wissen zu berichten, daß sie heute – während sie früher nur in verzweifelten, armseligen Fällen zur Hilfe angerufen wurden – vom Bankdirektor bis zum Arbeiter konsultiert werden. Man ist willig zu lernen. Und die Einsicht, daß es nicht auf die Summe Geldes, sondern auf den besonderen Fall und seine Organisation ankommt, scheint sich Bahn gebrochen zu haben. Nur eines scheint mir auffallend: noch immer wird die Verwaltung des Geldes als ein männliches Anliegen angesehen. Ist es nicht Luxus, in schwierigen Situationen Kräfte brach liegen zu lassen? Nämlich die Kräfte der Hausfrauen, die zu diesem Kapitel sicher oft Wertvolles zu sagen hätten. Man hält dem

gern entgegen, daß Organisation und Einteilung auf lange Sicht dem männlichen Geist besser entsprechen. Zudem findet man, daß der Mann, der das Geld verdient, auch die Verfügungsgewalt darüber habe. Dazu ist allerlei zu sagen. Einmal: daß die Frau mit ihrem Verwurzeltsein im Praktischen meist ein gesundes Empfinden für Sparsamkeit im Alltag hat – schließlich geht sie jeden Tag einkaufen und sieht, wie die Preise sind und wie sie schwanken. Der große Blick mag ihr abgehen, doch ihre Sorgsamkeit in kleinen Belangen könnte die Art des Mannes zum mindesten ergänzen. Zum zweiten aber ist zu sagen: daß man heute mehr und mehr einsieht, daß auch die Arbeit der Hausfrau Geldwert hat; wenn auch nicht mit klingender Münze, so doch durch ihre Mitarbeit hilft sie dem Mann Geld verdienen. Das Familieneinkommen gehört zu einem schönen Teil auch ihr.

Die Übergänge von der alten zu einer modernen, unkonventionelleren Haltung sind heute fließend. Unter unsern gleichaltrigen Bekannten, die zum größten Teil junge Akademiker sind, weiß ich eine große Zahl, wo das Geld der Familie vollständig durch die Hände der Frau geht. Dieser Zustand hat sich zum Teil in den Anfängen der Ehe entwickelt, als beide Partner neben dem Studium verdienten und ihr Scherflein zur Fristung des Lebens beitrugen; auch während der langen Ausbildungsjahre mit kleinem Assistentenlohn und Kindern half die Frau mitverdienen. Zum Teil aber hat sich der heutige Zustand auch erst im Lauf der Jahre oder erst kürzlich herauskristallisiert, da der Mann mehr und mehr von seinem Beruf verschluckt wird, abends kaum mehr Zeit hat, die Zeitung zu lesen, geschweige denn an eine Haushaltrechnung zu denken. Mein eigener Mann ist bemüht, seine kostbaren Freistunden mit etwas Wertvollem zu füllen – er liest oder geht spazieren, gibt sich mit den Kindern ab oder hört Musik –, aber er wäre entsetzt, wenn man ihm zumuten wollte, in dieser Zeit sich mit Geld abzugeben.

Es wäre ideal, wenn – ganz ohne Zwang – derjenige in der Ehe das Geld verwaltet, der die größte Lust und Zeit dazu hat. Sehr viele Frauen haben oder hätten Lust, Zeit und Talent dazu. Nie hätte mein Mann Gelegenheit, zur Geschäftszeit in die Stadt zu gehen – demgemäß erledige ich alle Post- und Banksachen, kaufe sozusagen alles für die Familie ein (von der Zahnbürste bis zum Wintermantel und den neuen Weingläsern), und der ganze Verkehr mit Handwerkern und Reparaturwerkstätten geht durch mich. Alles, was mein Mann tut, ist das Ausfüllen der Steuererklärung, aber auch dabei liebt er meine Anwesenheit, die beruhigend und tröstlich wirken muß. – «Nun», kann man sagen, «was hat denn dabei geändert? Die Verwaltung des Geldes ist einfach von der einen Hand in die andere übergegangen. Die Frauen drängen sich ja sowieso heute überall hinein.» Nicht ganz – ganz so einfach ist es nicht. Beim alten, konventionellen Zustand ist die Frau über die Lage der Familie im unklaren, sie weiß nur Bescheid über die ihr zugeteilte Summe des Haushaltungsgeldes. Bei der neuen, freiern Vereinbarung übersieht sie die ganze Vermögenslage und hat zu einem großen Teil die Verfügungsgewalt darüber. Sie ist aber nicht Alleinherrscherin, sondern sie ist einfach der praktisch ausübende Teil. Die Entscheidungsgewalt liegt letzten Endes immer noch bei ihrem Mann (wie sie in den Belangen der Erziehung und der Lebensgestaltung auch immer noch ist), freilich gemäßigt durch Anträge und Mitspracherecht der Frau. Damit ihm diese Entscheidung möglich ist, ist die Frau – moralisch wenigstens – gehalten, ein Ab-

rechnungsbuch zu führen, in das er jederzeit Einblick nehmen kann und das Aufschluß gibt über die Auslagen und den Stand der Familie.

Dieses Buch führe ich seit Jahren. Ich notiere jeden Tag die neuen Ausgaben und den faktischen Stand der Finanzen, allerdings nicht auf den Rappen genau. Diese Buchführung ist nicht nur ein ausgezeichneter Erzieher für einen selber, sondern sie ermöglicht auch Rückblicke in vergangene Jahre, Vergleiche, wenn Einsparungen nötig werden, und Beweise, wenn irgendeine Unklarheit über eine Zahlung herrscht. – Ganz bestimmt wage ich aber zu behaupten, daß ich ungleich viel sparsamer hause, weil ich Überblick über die ganze Finanzlage habe. Hätte ich nur eine bestimmte Summe, die mir bis ans Monatsende reichen müßte oder die mir sogar bei Bedarf ergänzt würde, so würde mein ganzer Ehrgeiz darauf zielen, diese begrenzte Aufgabe zu erfüllen oder höchstens noch, mir persönlich von dieser Summe etwas abzuzwacken. Viel Spielraum hätte ich nicht, und die Haushaltauslagen der Familie blieben sich immer gleich – dreihundert oder vierhundert oder fünfhundert Franken im Monat.

Ich ziele jedoch weiter. So wie ich mich jeden Tag bemühe, nicht über eine bestimmte Summe hinaus auszugeben (und wenn es auf Kosten des Desserts oder der Zeitung geht, die ich sonst am Donnerstag immer kaufe), so bemühe ich mich auch, in jedem Monat eine gewisse Balance zu erreichen. Jeder Monat steht gewissermaßen unter einem besondern Stern. Ich teile – geleitet von der Bilanz des vergangenen Jahres – das Jahr zum voraus ein: im Januar sind viele Abonnemente und Steuern fällig, im April die Autoversicherung, im Juli macht man Ferien, im Oktober brauchen die Kinder Mäntel und Skischuhe, und im November beginnen die Weihnachtseinkäufe. Darum herum wird alles übrige gruppiert – gewisse Ersparnisse, persönliche Anschaffungen, Vergnügungen. Es macht meinem Mann Vergnügen, ab und zu beim schwarzen Kaffee darüber zu hören. Zu erfahren, ob man sich zurzeit etwas leisten kann oder nicht, und mir ans Herz zu legen, daß das nächste, das ich unter «Anschaffungen» notieren muß, eine Lampe und eine Thermosflasche ist. Taschengeld haben wir beide keines; auch unsere persönlichen Bedürfnisse und Wünsche werden in diesen nachmittäglichen und abendlichen Sitzungen bereinigt – und wir sind dabei sehr large gegeneinander, da wir beide unsere gesamten Nebeneinnahmen ebenfalls in die Haushaltkasse fließen lassen und uns dafür zugestehen, ab und zu ein ausgefallenes Wünschlein erfüllen zu dürfen.

Sturheit, so oder so, ist verboten. Mein Vetter, der jahrelang mit uns im gleichen Haus wohnte und einem sehr gleichgesinnten Haushalt vorstand, mußte mit der Zeit erkennen, daß es so nicht ging. In aller Offenheit erörterten sie die Schwierigkeiten und fingen dann von neuem an: diesmal nahm der Mann alles in die Finger. Heute geht es gut, und die Ehefrau ist erleichtert.

Ausschlaggebend ist bei alledem die Gemeinsamkeit, ohne die es im Größten wie im Kleinsten in der Ehe nicht geht. Gerade weil die Stunden, die man gemeinsam verbringt, immer rarer werden, ist Übereinstimmung und Klarheit in prinzipiellen Dingen wichtiger denn je. Man kann noch weiter gehen: man kann sagen, auch die Zeit, die wir auf Erden gemeinsam verbringen, ist unsicher und mag unter Umständen kurz sein. Nicht umsonst erschien vor wenigen Jahren ein von Amerika inspiriertes Buch, das den Titel trug «Lerne es, eine Witwe zu sein». Es ist nicht nötig,

daß das Leid, das wir durch den Tod eines Menschen erfahren, noch durch materielle Unwissenheit und vollständiges Verlorensein in all den Pflichten, die nun über uns herstürzen, verschärft wird. – Abgesehen von diesem letzten ernsten Punkt aber ist immer wieder festzustellen, wie wohltuend männliche und weibliche Zusammenarbeit auch auf dem Gebiet der häuslichen Finanzen wirkt. Die Frau wird immer mehr zur Sparsamkeit neigen als der Mann. Ich ertappe mich immer wieder darauf, wie stolz ich auf jeden ersparten Fünfziger bin und wieviel lieber ich jeweils auf eine Anschaffung oder ein Vergnügen verzichte, als meinen guten Monatsabschluß in Frage zu stellen. Etwas unwillig reagiere ich dann auf die Entschlossenheit meines Mannes, das Vorgenommene doch durchzuführen, und ganz und gar ungelegen kommt es mir, wenn er in einem knappen Monat plötzlich eine große Einladung machen oder ein teures Buch kaufen will. Hinterher jedoch muß ich mir sagen, daß seine großzügige Freude am Ausgeben (die dabei nichts Unmäßiges hat) wertvollere Auswirkungen hat als meine kleinliche Sparsucht. Er sieht das Geld als das an, was es im Grund auch ist: das Mittel, um sich das Leben angenehm zu gestalten, andern Freude zu bringen, Bewegung und Farbe in die Welt zu geben – das Mittel, um mit den Mitmenschen in aktivem positivem Zusammenwirken zu stehen, das Mittel, mit dem man Stagnation vermeidet und Fortschritte ermöglicht. Hätte er aber nicht mich, die ich die Rappen spalte und eifersüchtig über meiner Bilanz wache, so fehlten ihm die Mittel zu seiner Großzügigkeit. Wir wissen beide gut, daß wir uns gegenseitig sehr nötig haben... *Küngolt Heim-Aebli*

Wir haben in den Sprechstunden unserer Rechtsberatungsstelle für Frauen immer und immer wieder mit Geldfragen zu tun, und wir haben uns über die Art und Weise, wie die Verfasserin sich über diese Probleme äußert, gefreut. Nur: Geld ist nicht nur ein Problem der jungen Ehe. Es ist sozusagen immer auch ein sehr schwerwiegendes Problem oft seit langem bestehender, aber unguter Ehen. Nach unserer Erfahrung ist Geld eigentlich selten die Ursache der Belastung einer Ehe, aber es hilft in großem Maße mit, die schon ohnehin schwachen Fundamente einer unguten Ehe weiter zu unterhöhlen. Es gibt die Möglichkeit zu unendlich vielen Schikanen und Kränkungen. Wo es in jungen Ehen belastend wirkt, ist es meist so, daß gegenseitige Planung, Vertrauen, Buchführung und das Unterstellen der Wünsche unter die Möglichkeiten in weitem Maße fehlen.

Wir möchten in diesem Zusammenhang auch an die von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft herausgegebene Schrift von Hanni Zahner, «Vom Aufbau des Familienlebens», erinnern, die direkt beim Sekretariat, Postfach Zürich 39, oder in jeder Buchhandlung bezogen werden kann. Dann kommt uns aber auch eine Stelle aus einem Buch in den Sinn, das ein Arzt und Schriftsteller, der selber noch in der viktorianischen Zeit aufgewachsen war, geschrieben hat. H. de Vere Stacpoole schrieb in «Men and Mice»: «Ich kann das einfach nicht verstehen, daß Ehepaare so dahinleben, ohne daß die Frau die geringste Kenntnis von den finanziellen Verhältnissen hat, daß sie ihren Anteil am Einkommen bekommt gerade wie eine Hausangestellte ihren Lohn, einen neuen Hut wie ein Geschenk zu werten hat und sich möglicherweise beim Ableben des Ehegatten vor dem Nichts befindet. Es macht das Leben doch so viel unkomplizierter, wenn man einfach ist und einem

Gott genug gesunden Menschenverstand gegeben hat, um zu erkennen, daß, wenn man mit einer guten und vernünftigen Frau verheiratet ist, man den besten Bankier der Welt im Hause hat.» *M. H.*

## Der Saffa-Reingewinn wird verteilt

Der alten Erfahrung, daß Gelder leichter zu sammeln als zu verteilen sind, waren sich die «Saffa-Frauen» so sehr bewußt, daß sie in die Statuten der Saffa-Genossenschaft 1958 die Bestimmung aufnahmen, ein allfälliger Reingewinn sei für die wirtschaftliche, soziale und rechtliche Besserstellung der Frau zu verwenden. Daß überhaupt ein Reingewinn erzielt werden würde, konnte bei einigem Optimismus von Anfang an erhofft werden. Niemand aber war zum voraus so kühn, *die* Schlußsumme zu erwarten, die am 15. September in einer letzten Orientierung unter der Leitung von Fräulein Dr. Denise Berthoud dem großen Ausstellungskomitee und anschließend der Presse bekanntgegeben werden konnte: 2 065 415 Fr.

Der Gesamtumsatz bezifferte sich auf 50 000 000 Fr. Während das Budget bei den Ausgaben im Sektor Bauten sogar etwas unterschritten wurde, brachten auf der Einnahmenseite die meisten Posten viel mehr ein, als erwartet. Nur schon die 1,9 Millionen Besucher ergaben statt der budgetierten 2,3 Millionen Fr. Eintrittsgelder deren 3,8 Millionen Fr. Der Ertrag der Gaststätten und Veranstaltungen, der Beiträge, Spenden und Sammlungen war weit höher, als im Voranschlag eingesetzt. Eine halbe Million Franken aber konnte dadurch auf die Plusseite gebucht werden, daß die aktiv mitarbeitenden Frauen in den Kommissionen alle ehrenamtlich tätig waren.

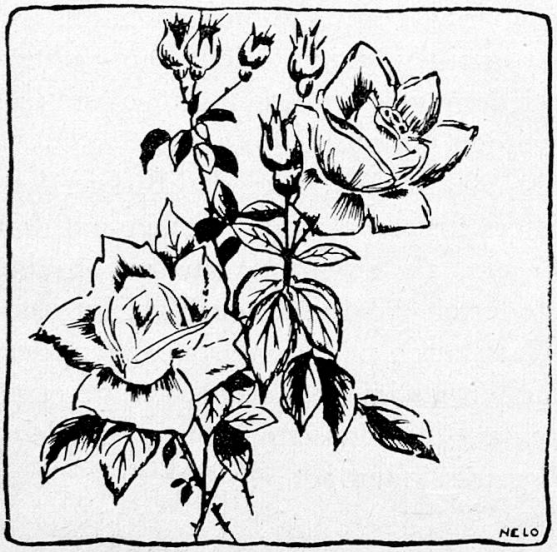
Dank der Vorarbeit einer besondern Studienkommission konnten der Versammlung wohldurchdachte Vorschläge für die Verteilung des Reingewinns unterbreitet werden, die nach reger Diskussion mit Zweidrittelsmehrheit angenommen wurden. 60% des Reingewinns werden unter dem Patronat der Bürgschaftsgenossenschaft Saffa für den Ausbau des Beratungsdienstes (z. B. Sprechstunden in verschiedenen Landesgegenden), Um- und Weiterschulung von Frauen zur Verfügung gestellt, die aus besondern Gründen, wie Witwenschaft, Scheidung usw., wieder eine Berufstätigkeit aufnehmen müssen und die, weil sie in der Regel über 25 Jahre alt sind, keine Stipendien mehr bekommen können. Ihnen soll in Zukunft durch Darlehen oder Stipendien geholfen werden. 12½% werden der Abteilung für Frauenberufe des Schweizerischen Frauensekretariats zugeteilt für den Ausbau der beruflichen Frauenberatung und für Studien über aktuelle Fragen, zum Beispiel Teilarbeit. 15% erhält das Institut für Hauswirtschaft zur Grundlagenbearbeitung für einen Budgetberatungsdienst, Ausbau der bisherigen Aufgaben, Aufbau einer Bibliothek. Die restlichen 12½% sollen der gemeinsamen Verwaltung durch alle Frauenorganisationen unterstellt und der staatsbürgerlichen Bildung der Frauen und Töchter zugewendet werden. Schon vor der Schlußsitzung waren 50 000 Fr. ausgeschieden worden, die der Frauenpresse im Hinblick auf ihren Einsatz für die Saffa verteilt werden sollen. Auch unser «Zentralblatt» wird davon Nutznießerin werden.

Als weiterer *Pluspunkt* geht die kluge, durch keinen Mißton getrübte Verteilung

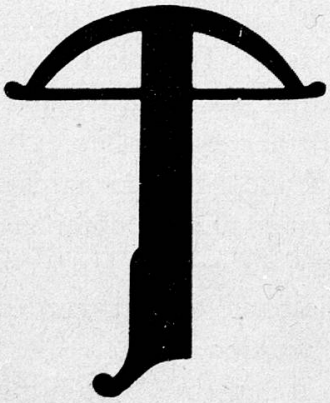
des Reingewinns in die Geschichte der Saffa 1958 ein, und es ist von ganzem Herzen zu hoffen, daß der Wunsch, den Fräulein Dr. Berthoud bewegten Herzens in ihrem gehaltvollen Schlußwort aussprach, ebenso restlos in Erfüllung gehe: daß die gute Zusammenarbeit aller schweizerischen Frauenorganisationen, gebaut auf gegenseitiges Verständnis und Solidaritätsstreben, sich zum Wohl der Schweizer Frauen und Nutzen des ganzen Landes immer so erfreulich verwirklichen lasse. *R. S.-M.*

## Ein Dreigespann

Wir stehen mitten in der Schweizer Woche: Ist sie nicht auch in einem gewissen Sinne ein Nachklang der Bettagsbesinnung? Gehen nicht heute wie vor ein paar Wochen unsere Gedanken den Weg der dankbaren Anerkennung alles dessen, was in diesem fruchtbaren Sommer in unserm Land reifen durfte? Und das wir schätzen wollen, und von dem wir nichts verderben lassen dürfen? Das uns aber auch Gelegenheit gibt, in enger Verbundenheit zwischen Pflanzenden und Erntenden und Käufern der Landwirtschaft den Dank abzustatten, den wir schulden? Die Schweizer Woche umfaßt aber nicht nur, was gewachsen, sondern in weitestem Maße, was im Schweizerland geschaffen wurde. So wie der unvergleichlich schöne Anblick des bereits Tradition gewordenen Schweizer-Woche-Marktes auf dem Platz vor dem Bundeshaus des Herbstes gesegnete Ernte zusammenfaßt, so blicken uns unzählige Schweizer-Woche-Schaufenster im ganzen Land herum an. Sie sind verführerische Augen, und ihr Anblick prägt sich ein. – Wir verteilen aber unsere Einkäufe auf das ganze Jahr, und da sind dann Schweizer Waren und Fabrikate aus dem Ausland nicht mehr nach ihrem Herkommen, sondern nach ihrer Art zusammen im Schaufenster ausgestellt, am Kleiderständer hängend, hinter dem verglasten Regal ruhend. Und doch wird uns hier weitergeholfen, wenn wir den Schweizer-Woche-Entschluß in die Tat umsetzen wollen: Das Armbrustzeichen ist die Waffe in der Hand des sicheren Schützen: Wer darauf achtet, trifft nur auf Schweizer Waren.




**Schweizer Woche**
**Leistungsschau der Heimat**
**17.–31. Oktober 1959**



Billige Auslandswaren schonen – anscheinend – unsern Geldbeutel oft, weil die Qualität zu wünschen übrig läßt, gelegentlich auch, weil die Löhne niedriger sind, meist aber aus beiden Ursachen zugleich. Beides ist der einkaufenden

Frau nicht ausgesprochen sympathisch. Wir müssen aber aufpassen, daß wir nicht mit Steinen werfen, wenn wir selber auch im Glashaus sitzen. Die Qualität nachzuprüfen, wird uns in vielen Fällen möglich sein. In die Lohnverhältnisse aber haben wir nur selten Einblick. Da hilft uns das Labelzeichen weiter: Das Produkt, das es führen darf, erbringt dadurch den Beweis, daß die Hände, die es erstellt haben, diejenigen eines Arbeiters, einer Arbeiterin sind, deren Arbeits- und Lohnbedingungen zeitgemäß sind. Wir haben darüber in der Septembernummer des «Zentralblattes» berichtet und dabei festgehalten, daß auch Frauen in dieser Organisation mitwirken.

Es ist ein Beitrag an den sozialen Frieden in unserem Land, wenn wir Frauen diesen von einem aufeinander abgestimmten Dreigespann gezeichneten Weg gehen.

*M. H.*

## Aufruf

*zur Diplomierung langjähriger Hausangestellter*

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein ladet seine Mitglieder wie auch Nichtmitglieder ein, langjährige treue Hausangestellte zur Diplomierung auf Weihnachten 1959 anzumelden.

Jede gewünschte Auskunft sowie die erforderlichen Formulare sind bei den nachstehenden kantonalen Vertreterinnen zu haben:

| | |
|---|---|
| Aargau: | Frau R. Weber, Wettingen AG, Rebbergstraße 59 |
| Appenzell: | Frau Dr. M. Wiesmann-Egger, Trogen AR |
| Basel-Land: | Frau Th. Ammann, Liestal BL, Spittelerstraße 10 |
| Basel-Stadt: | Frau E. Jacob, Basel, Mostackerstraße 13 |
| Bern-Stadt: | Frau A. Brandenberger, Bern, Diesbachstraße 6 |
| Bern (Kanton): | Frau M. Ryser-Schwarz, Thun BE, Wiesenstraße 1 |
| Genf: | Mme A. Soma, Genève, rue Henri-Mussard 19 |
| Glarus: | Frau S. Egloff-Trümpy, Glarus, Herrenweg |
| Graubünden: | Frl. A. Lenggenhager, Chur GR, Loestraße 82 |
| Luzern: | Frl. A. Wyß, Luzern, Frankenstraße 3 |
| Neuenburg: | Mlle Ruth Renaud, Neuchâtel, rue Bachelin 3 |
| Schaffhausen: | Frau A. Hitz, Schaffhausen, Finsterwaldstraße 105 |
| Schwyz: | Frau T. Scaler-Bürgi, Goldau SZ, Rigiweg |
| Solothurn (Stadt und unterer Kantonsteil): | Frl. Elisabeth Ziegler, Solothurn, Lerchenweg 26 |
| Solothurn (Olten und oberer Kantonsteil): | Frau H. Ackermann-Brunner, Olten SO, Florastraße 68 |
| St. Gallen: | Frau C. Lechner, St. Gallen, Dufourstraße 96 |
| Tessin: | Frau B. Tanner, Lugano-Paradiso TI, via Circonvallazione 17 |
| Thurgau: | Frau Dr. E. Schellenberg, Steckborn TG, «Olivenbaum» |
| Unterwalden und Uri: | Frau Amstad, Hergiswil NW, «Flora» |
| Waadt und Wallis: | Mme H. Klaus, Territet VD, avenue du Midi 28 |
| Zug: | Frl. L. Bose, Zug, Alpenstraße 8 |
| Zürich: | Frau E. Müller-Egli, Zürich 7/32, Dolderstraße 23 |

*E. H.-F.*

# Das Zugabewesen im Lebensmittelhandel

Angesichts des wachsenden Angebots von Zugaben aller Art bei der Anpreisung vieler Artikel des täglichen Bedarfs stellt sich manche denkende Hausfrau die Frage, ob diese Dreingaben und Geschenke, die vom Wettbewerb über das Gratispaket, vom Blumenkübel bis zum Reisescheck und Bilderbuch, von der Rabattmarke bis zu allen möglichen «Punkten» reichen, für sie rentabel sind, d.h. ob der Kauf mit Dreingabe für sie einen materiellen Gewinn bedeutet. In einer nationalökonomischen Dissertation der Universität Bern ist *Ernst Großenbacher* unter dem Titel «Das Zugabewesen im Lebensmittelhandel» dieser volkswirtschaftlich bedeutsamen Frage nachgegangen.

Vor allem wird festgestellt, daß die Dreingabe *kein Geschenk* ist, sondern im *Preis* der gekauften Ware *einkalkuliert* werden muß. Die Dreingabe ist eine andere Form der Reklame, die zur Wortreklame hinzutritt oder diese teilweise ersetzt. Ihr Zweck ist, dem Käufer gewisse Produkte «glustiger» erscheinen zu lassen und, wo es sich um Gutscheine, Marken, Punkte und ähnliches handelt, ihn zu veranlassen, den gleichen Artikel wieder zu kaufen. In geschickter Weise macht sich die Reklame die Freude, sich beschenken zu lassen, den Sammeleifer, die Freude am Glückspiel zunutze, um den Käufer für sich zu gewinnen.

Zugaben werden aber nicht nur an den Konsumenten gegeben, sie sind auch im Zwischenhandel vielfach üblich. Auch dort bezwecken sie, den Detaillisten in der Auswahl seiner Artikel zu beeinflussen und den Konkurrenten des gleichen Produktes auszustechen. Der kritische Vergleich gleichartiger Produkte durch den Detaillisten wird damit beeinträchtigt, das Sortiment oft willkürlich beschränkt.

Im Zugabewesen liegt die Tendenz der *gegenseitigen Übersteigerung*. Die Zugabe ist ja nur so lange wirksame Reklame, als der Konkurrent nicht noch zügigere Zugaben leistet. Das Reklamebudget, das ja letzten Endes auch über den Preis der Ware finanziert wird, kann so überlastet werden, daß die betreffenden Produzenten sich selber nach Abhilfe umsehen. Aus Gewerbekreisen ist bereits 1929 ein Verband zur Bekämpfung des Zugabe*un*wesens gegründet worden. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang das Abkommen der schweizerischen Suppenindustrie, die seit dem Jahre 1956 auf jegliche Zugaben verzichtet.

Soll dem Mißbrauch des Zugabewesens durch eine bundesrätliche Verordnung gesteuert werden, wie dies Art.20 des Bundesgesetzes über den unlautern Wettbewerb vorsieht? Der Autor möchte nicht dazu raten, weil unabsehbare Streitigkeiten und Prozesse darüber entstehen müßten. Der Käufer und die in dieser Hinsicht leider oft noch anfälligere Käuferin sollen ihre Intelligenz nicht zu Hause lassen, wenn sie einkaufen. Wünschen sie neben dem benötigten Artikel noch eine weniger nötige Zugabe zu kaufen – geschenkt erhalten sie sie auf jeden Fall nicht! –, so soll dies ihrem freien Entscheid überlassen sein. Lehnen sie diesen Doppelkauf ab, so kaufen sie jene Artikel dort, wo sie ihnen ohne Zugabe angeboten werden. Als Käuferinnen hätten wir es also in der Hand, den Mißbräuchen des Zugabewesens den Garaus zu machen, weil ja nichts so empfindlich auf den deutlich geäußerten Willen des Käufers reagiert wie die Reklame. *BSF*

# Helfen? – Selbermachen?

Es schneit. Nicht stark. Keine Schlittbahn. Nur ein weißer Flaum auf den Straßen! Aber der Bauhandlanger hat die Sache ernst genommen und seinen Zementsack auf einen Davoser geladen. Mühsam geht's den Schloßberg hinan. Die Kufen sind natürlich noch verrostet. Schließlich will es einfach nicht mehr vom Fleck rücken. Der da vorn am Strick zieht, hat keine genagelten Schuhe an. Bei jedem Schritt glitscht er aus.

Niemand, der ihm hilft? – Vor dem «Scharfen Eck» stehen ein paar junge, kräftige Gestalten. Sie haben nichts zu tun. Sie sehen, wie sich ihr Kollege müht. Was machen sie? – Nichts. Sie spotten nicht. Sie machen keine Bemerkungen, weder gesalzene noch gezuckerte. Sie machen einfach nichts. Kommt es keinem in den Sinn, wirklich keinem? – Nein, keinem!

Wer ist schuld? Der Vater? – weil er wacker darauf gedrungen hat, daß die Jungen kräftig werden, aber nicht dahin gewirkt, daß seine Söhne ihre Kräfte im Dienste der Mitmenschen brauchen?

Die Mutter? – weil sie ihre Kinder nicht dahin erzogen, daß sie die Notlagen der andern sehen, und sie nicht dazu angehalten, ihnen sofort selbstverständlich zu Hilfe zu eilen?

Der Lehrer? – weil er zwar dafür gesorgt hat, daß Einmaleins und Abece «sitzen», vielleicht auch ein ganzer Wisch anderer Künste; aber den Helferwillen unter den Jungen hat er nicht gestärkt.

Der Pfarrer, der sie einst konfirmiert? – weil er im Unterricht sich mit Fragen des geistigen Lebens auseinandergesetzt hat, wenig aber mit den Problemen des Alltags?

Gewerkschaften und Jugendorganisationen? – weil sie ihre Glieder nicht zur aktiven Solidarität anhielten?

Alle? – weil sie zwar predigten und mahnten, aber zuviel selbst machten, zuwenig auf das Tun der Jungen achteten? Oder darum, weil sie es nicht verstanden, in den Jungen die Freude am Helfen zu wecken, die Freude?

Oder die jungen Männer selbst? – weil sie auf alles nicht gehört haben, was man ihnen beibringen wollte?

Wie ganz anders stünde es auf der Welt, wenn wir einander helfen würden, festgefrorene Schlitten den Berg hinaufzuziehen; wenn wir selbstverständlich dahintergingen, dem andern seine Lasten tragen zu helfen! Und vor allem, wie ganz anders, wenn die Jungen eine Ehre darin sähen, ihre gesunden Lungen und ihr kräftig schlagendes Herz in den Dienst der andern zu stellen, anstatt von den andern nur zu fordern und zu verlangen!

Aber wenn wir das wollen, dann dürfen wir unsere Kinder nicht im Unmut auf die Seite stellen, wenn sie etwas ungeschickt in die Hände nehmen. «Geh weg, du machst es doch nicht recht! Ich will's machen.» Wir müssen sie im Gegenteil daran gewöhnen, daß sie sehen, wo uns etwas plagt. Wir müssen uns ihre oft ungeschickte Hilfe gefallen lassen und ihnen die Freude am Helfen nicht vergällen, viel eher erwekken und stärken.

# Eine unerwartete Freude

Ganz verblüfft stand ich eines Morgens früh vor unsern Stadtbauleuten im Mühlitöbeli. Stets beglückt es mich, wenn ich sie bei emsigem Wirken antreffe. Gibt es doch nicht manche reinere Freude, als andere arbeiten zu sehen! Wenn sie das Ihre tun, kann unsereiner um so unbeschwerter faulenzen! Wie gut, daß sie nach und nach überall die Einsteigeschächte zur Abfuhr unserer Abwasser ausgebaut haben! Wie gut, daß sie die Kanäle in Ordnung halten, die unsere Murg auf die Wasserräder und Turbinen leiten! Was aber haben sie im Mühlitöbeli zu tun?

Natürlich hatte ich vorher festgestellt, wie übel der Regen des letzten Jahres dem Weg vom «Speicher» nach dem «Kanzler» mitgespielt. Aber daß im Regenjahr 1954 auch das Ufer des Baches beim Steg gelitten hatte, war mir nicht stark aufgefallen. Jetzt stellen unsere Stadtbauleute das wieder in Ordnung.

Und wie!

Vor fünfzig Jahren hätte man kurzen Prozeß gemacht: An die Stelle einer Biegung nach links und einer Ausbuchtung nach rechts hätte man einfach einen geraden Strich gezogen: «So Bach, jetzt lauf und richte mir keinen Schaden mehr an!» Oder man hätte zwei kahle Betonmäuerchen hingeschmiert: «Jetzt kannst du poltern, soviel du willst; das Ufer bleibt unangetastet!» Bäume und Immergrün hätten das nicht gerade erbauliche Bauwerk nach Jahrzehnten vielleicht barmherzig zugedeckt.

Wie aber machen sie es heute? – Das werden die Frauenfelder selber sehen, wenn dann einmal der Frühling sie wieder ins Mühlitöbeli lockt. Wer's nicht selbst feststellen kann, erfahre: Das Mühlitobelbächli ist durch schöne Quadersteine sorgfältig ausgebaut, so buchtig, wie es seinen Lauf selbst gestaltet hat. Denen aber, die diese Arbeit erdacht, geleitet und ausgeführt haben, gebührt unser Dank – für dieses ihr letztes Werk wie für ihr beständiges Arbeiten –, auch für jede Handreichung, die keiner von uns sieht, wie beim Reinhalten unserer Straßen, dem einige unserer Mitbürger so treulich obliegen.

*Nachsatz:* Mit freundlicher Erlaubnis des *Rotapfel-Verlages* durften wir dem in 2. Auflage erschienenen Buch «*Mut*» *von Fritz Wartenweiler* diese zwei Leseproben entnehmen. Wieso die Auswahl aus dem «Bündel Vorträge und Artikel» auf diese Texte gefallen ist? Weil es uns ein ständiges Anliegen sein muß, Helferwillen zu wecken und zu fördern. Und auch, weil wir gerade am Tag, bevor wir diesen Text lasen, an einem Bachbett vorbeigingen, das, ungleich dem nächsten in seiner Umgebung, nicht mit Beton ausgemauert ist. Wir blieben einen Moment stehen und freuten uns, daß die Natursteine aussahen, als hätten sie immer dort gelegen. Wartenweiler nun, er hat sich über das gleiche Bild gefreut – aber er hat seine Freude weitergegeben und uns damit einmal mehr gezeigt, wieviel Grund zum Freuen buchstäblich am Wegrand liegt.

*M. H.*

---

*Unsere Adoptivkinder-Versorgung ist dankbar,* wenn ihr gelegentlich dort, wo an eine Kranzablösung gedacht wird, ein Betrag zugehalten wird. Postscheck VIII 24 270 Zürich.

*IX. Staatsbürgerlicher Informationskurs*

# *Die soziale Schweiz*

*Samstag/Sonntag,* den 7./8. November 1959, im Kurhaus *Rigiblick, Zürich*

PROGRAMM:

*Samstagnachmittag,* den 7. November

14.30 Eröffnung durch die Präsidentin

14.45 «*Die soziale Schweiz*», Herr Dr. *Rickenbach,*
Sekretär der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich

15.30 Drei Kurzreferate über *die sozialpolitischen Programme*
a) der Sozialdemokratischen Partei: Frau *M. Kissel,* Rheinfelden
b) der Freisinnigen Partei: Frau *Cl. Schibler-Kaegi,* Kreuzlingen
c) der Katholisch-Konservativen Partei: Frl. *L. Wenzinger,* Basel
*Diskussion* in Gruppen und im Plenum

19.00 *Gemeinsames Nachtessen*

20.00 «Ein Problem, das uns alle angeht», «Die Heimatlosen»,
Vortrag mit Lichtbildern von Dr. *N. Jollos,*
Pressereferentin der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Zürich

*Sonntag,* den 8. November

10.45 «*Das Bundesgesetz über die Invalidenversicherung*»,
Frl. Bridel, vom Bundesamt für Sozialversicherung, Bern

11.30 «*Der allgemeine Arbeitsvertrag – ein Faktor des sozialen Friedens*»,
Herr Nationalrat Leuenberger, Zürich

Nach dem gemeinsamen Mittagessen:

14.30 Diskussion

16.30 Schluß des Kurses

Das *Kurhaus Rigiblick* gewährt verdankenswerterweise einen reduzierten Pauschalpreis von Fr. 17.— für Abendessen, Übernachten, Frühstück und Mittagessen. Es stehen hier acht Zweierzimmer zur Verfügung, im *Kurhaus Zürichberg* sowohl Einer- wie Zweierzimmer. Man bittet um baldige Anmeldung.

Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen!

Im Namen des Vorstandes

Die Präsidentin: Dr. *Ida Somazzi,* Bern
Die Vizepräsidentinnen: Frau *M. Kissel,* Rheinfelden
Dr. med. *Maria Felchlin,* Olten

# Kinder im Banne des Aberglaubens

*Nur 25% der Kinder in Surinam konnten dazu überredet werden, Unicef-Milch zu trinken*

Wenn wir uns all die drohenden Gefahren vor Augen halten, die die Gesundheit und Wohlfahrt von Kindern bedrohen, sind wir uns selten bewußt, daß der Aberglaube eine davon ist; dagegen anzukämpfen ist jedoch eines der schwierigsten Unterfangen. Auf den Aberglauben kann man in jedem Winkel unseres Erdballs stoßen und ihm unter den ungewöhnlichsten Umständen begegnen.

Der Aberglaube kann als das Übel beschrieben werden, welches die Menschen an ihre Leiden kettet und sie daran hindert, etwas dagegen zu tun. Er läßt den Weg offen für jede Krankheit, um unter den Völkern der weniger entwickelten Länder seinen Tribut zu fordern, und er untergräbt die Bemühungen derer, die zu heilen versuchen.

Die Menschen, die im Dienste der *Unicef* in den entlegeneren Gegenden der Welt stationiert sind, um die Leiden von Müttern und Kindern zu bekämpfen, wissen über die verschiedenen Tabus dieser Gegenden gut Bescheid. Verschiedene Pläne zur Durchführung eines Programms wurden oft modifiziert infolge der lokalen Mythen, die von Generation zu Generation überliefert wurden.

In Surinam zum Beispiel konnten nur 25% der Kinder dazu überredet werden, die durch die *Unicef* bereitgestellte Milch zu trinken, obwohl manche von ihnen in schrecklicher Weise unterernährt waren und fast alle an Mangel von Protein litten, das durch Milch und Milchprodukte so leicht dem Körper zugeführt werden kann. Grund für diese Abstinenz war das «Treef», worunter ein rein persönliches Tabu zu verstehen ist, das im allgemeinen gegen Tiere verwendet wird und eine stark modifizierte Variante des primitiven persönlichen Totems darstellt.

Das spielt sich in folgender Weise ab: Der kleine Jan (Pieter oder Willem) wird krank – was jedem Kind, insbesondere in einem tropischen Dschungelklima widerfährt. Seine Großmutter oder manche andere alte Frau der Familie beginnt sich Sorgen zu machen, und eines Nachts träumt sie, daß Klein-Jan von einem Tier gepeinigt wird. Das kann irgendein Tier sein, fast niemals aber (aus Gründen, die noch niemand aufzudecken imstande war) ist es ein Fisch. Am häufigsten ist es eines der Haustiere.

Wenn Großmutter einmal der Familie von ihrem Traum erzählt hat, wird das Tier als das «Treef» für Jan angesehen. Zu den häufigsten «Treefs» gehört die Kuh, und wenn es einmal so weit ist, dann wird der Knabe kein Fleisch mehr essen, keine Milch trinken, noch Butter oder Käse essen, er wird keine aus Kuhhäuten hergestellten Schuhe mehr tragen – kurz er muß alles meiden, was in irgendeiner Weise mit der Kuh zusammenhängt.

So war die Lage im Jahre 1954, als die Verteilung der durch die *Unicef* bereitgestellten Milch begann. Seither ist nicht nur ein Jahrzehnt oder mehr an Ernährungserziehung wirksam geworden, sondern Kinder und Mütter entdeckten, daß der geringe Teil von Kindern, der doch Milch trank, gesünder heranwuchs als alle anderen, die nicht tranken.

Man nahm Zuflucht zu der Ausrede, daß das Trocknen der Milch in einer

bestimmten Weise eine magische Trennung von der Kuh bewirke, so daß selbst von der Kuh besessene Kinder sie nun trinken würden – und das taten sie auch mit dem schönsten Erfolg.

Man könnte endlose Beispiele solcher irrationaler Vorstellungen anführen, die in denen so festsitzen, deren Irrglaube nicht durch den gesunden Menschenverstand gemildert wurde. Wo immer der Aberglaube herrscht, gehören Mütter und Kinder zu seinen Hauptopfern. Diese Gefahren können nur mit Geduld und Verständnis überwunden werden, aber das muß durch schrittweise Erziehung erfolgen, weil abergläubische Vorstellungen ihren Trägern so sehr ans Herz gewachsen sind.

Aus dem Informationsbulletin der *Unicef,*
Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen

## Mitteilungen der Sektionen

### *SEKTION BERN*

Donnerstag, 5. November, nachmittags 3 Uhr, Tramhaltestelle Sonnenhof. Besichtigung der Alterssiedlung Egelmoos, anschließend Tee im Restaurant Burgernziel

### *THURGAU*

*Thurgauischer Gemeinnütziger Frauenverein. Jahresversammlung.* Dienstag, den 3. November 1959 in Bischofszell. Gast und Referentin Frau M. Humbert, Zentralpräsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins.

Unsere Jahresversammlung soll möglichst viele Mitglieder aus allen unsern Sektionen zusammenführen zur Orientierung über die gemeinnützige Arbeit unseres Zusammenschlusses im Kanton und zur Fühlungnahme untereinander. Dieses Jahr freuen wir uns besonders auf das Zusammensein mit unserer verehrten Frau Humbert und auf deren Vortrag «Die Frau in der Gemeinschaft».

## Hinweis auf Publikationen der Stiftung Pro Juventute

Es besteht ein thematischer Zusammenhang zwischen den Sommerpublikationen von Pro Juventute: Die Juni/Juli-Nummer hat sich «Ferien für Familien und Kinder» verschrieben, und die nächstfolgende Doppelnummer widmet sich «Freizeiteinrichtungen für jung und alt». Beides hat zugenommen: die Möglichkeit bezahlter Ferien und die Freizeit. Gerade die Förderung der Familienferien – auch von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft durch Vermittlung von Ferienwohnungen und Erstellung einfacher Ferienhäuser seit Jahren tatkräftig unterstützt – muß auch uns ein Anliegen sein, denn die Stunden und der Gehalt der Familiengemeinschaft sind von vielen Seiten bedroht.

Ende September fand in der Schweiz ein Unesco-Seminar statt, das sich Freizeitfragen widmete. Die Publikation von Pro Juventute, von vielen Praktikern zusam-

mengetragen, dürfte aber über diese Arbeitstagung hinaus als wertvoller Führer für die Institutionen, die sich die Aufgabe stellen, in diesem Neuland Lösungen zu realisieren, ihre Bedeutung behalten. Gerade in diesem Gebiet ist es mit Worten und Anregungen nicht getan. *M. H.*

Kauft Schweizer Waren, Ihr verschafft Arbeit und Brot

## Die Alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für

**Ausflüge – Zusammenkünfte – Sitzungen – Aufenthalte – Mahlzeiten**

| | |
|---|---|
| BADEN: | **Restaurant Sonnenblick,** Haselstraße 6, Tel. (056) 2 73 79 |
| BURGDORF: | **Restaurant Zähringer,** Rütschelengasse, Tel. (034) 2 35 64 |
| LANGNAU i. E.: | **Alkoholfr. Gaststätte z. Schmiede,** Gerbestr. 30, Tel. (035) 2 19 65 |
| LUZERN: | **Alkoholfr. Hotel-Rest. Krone,** Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45 |
| | **Alkoholfr. Hotel-Rest. Waldstätterhof,** Zentralstr. 4, Tel. (041) 29166 |
| RAPPERSWIL: | **Alkoholfr. Restaurant Volksheim,** Tel. (055) 2 17 98, 2 16 67 |
| ROMANSHORN: | **Alkoholfr. Volksheim «Schloß»,** Schloßberg, Tel. (071) 6 30 27 |
| ST. GALLEN: | **Alkoholfr. Restaurant Habsburg,** Burggraben 6, Tel. (071) 22 20 28 |
| SOLOTHURN: | **Alkoholfr. Gasthaus Hirschen,** Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64 |
| STEFFISBURG: | **Gemeindestube,** Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16 |
| THUN: | **Alkoholfr. Hotel-Rest. Bären,** Marktgasse 7, Tel. (033) 2 59 03 |
| | **Alkoholfr. Hotel-Rest. Thunerstube,** Bälliz 54, Tel. (033) 2 99 52 |
| Sommerbetriebe: | **Alkoholfr. Restaurant Schloß Schadau,** Tel. (033) 2 25 00 |
| | **Alkoholfr. Strandbad-Restaurant,** Tel. (033) 2 37 74 |


# An bestimmten Tagen

auftretende Kopfschmerzen und Beschwerden bekämpft die kluge Frau mit Melabon. Schon eine einzige Melabon-Kapsel lindert die Schmerzen in wenigen Minuten. Frische und Arbeitslust kehren zurück. Melabon soll rechtzeitig eingenommen, aber sparsam verwendet werden. Es ist gut verträglich und nach ärztlichem Urteil auch für empfindliche Naturen geeignet. Besorgen Sie sich eine Packung in der Apotheke, aber verlangen Sie ausdrücklich

**Mélabon**

So köstlich mundet «PIONIER-Extrakt», der moderne «Schnellkaffee» OHNE Kaffee, daß vielleicht auch Sie sich fragen: «Hat es da Kaffeebohnen drin?» Und doch stammt «PIONIER-Extrakt» **ausschließlich aus Früchten, Getreide und Wurzeln.**

# Frohen Herzens genießen

Wirklich, «PIONIER-Extrakt» dürfen Sie nach Herzenslust trinken . . . morgens, tagsüber und spät abends. Er ist von Natur aus koffeinfrei: **weder kann er Ihnen die Ruhe rauben noch den Schlaf vergällen.**

Dabei fällt sein Genuß nicht «ins Gewicht». Die 50-g-Dose (30—35 Tassen) kostet nämlich nur Fr. 1.30, die 125-g-Dose (75—85 Tassen) bloß Fr. 3.— m. R. **Mit «PIONIER-Extrakt» werden Sie also viel einsparen können.**

# VELSASKIN

verleiht eine seidenweiche, jugendfrische Haut — verhütet Runzeln, bräunt gleichmäßig und ist herrlich als Massageöl. Erfolg garantiert.

Erhältlich bei Postfach 315, Basel 2.
Preis Fr. 4.25.
Porto und Verpackung inbegriffen.

**Sediment- und Urgesteinsmehl SILIZIUM**

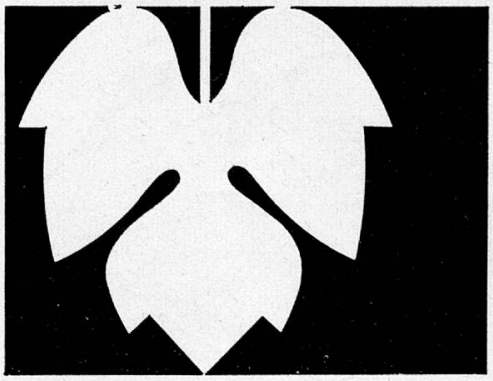
**hilft Qualitätsnahrung erzeugen!**

Früchte, Beeren, Gemüse werden gehaltvoll, aromatisch, haltbar. Vorzüglich geeignet für:

1. biologische Kompostpflege
2. Qualitäts-Sämlingsanzucht
3. alle Nährgewächse
4. Blumen- und Ziergarten

Prospekte über Bodenfruchtbarkeit durch:

**Rolf Koch, Kriens 70/Luzern**



# Merlino

Stufen zur Qualität: beste, sonngereifte Trauben, sofort erntefrisch gepresst, sorgfältig gekeltert, in Druck-Tanks kühl gelagert, hygienisch abgefüllt, schonend pasteurisiert, – das ergibt die hervorragende Qualität des naturreinen Traubensaftes MERLINO.

Ein OVA-Produkt

Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte
Affoltern am Albis Tel. (051) 99 60 33

Verlangen Sie in Ihrem Lebensmittelgeschäft die herrlichen **Weißenburger** Tafelgetränke mit Fruchtsaft: Abrico, Grape-fruit, Erla-Orangeade und Ananas; die Tafelwasser Citron, Himbeer und Orange

**Hotel Hirschen Sursee**

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens. Große und kleine Lokalitäten. Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.
Tel. 045 5 70 48 **L. Wüest**

Formfit

Modell Nr. 589

Dieser neue FORMFIT-Büstenhalter gewährt Ihnen jede Bewegungsfreiheit und gibt trotzdem herrlichen Halt. Fr. **19.80.**

**MATHYS AG**

**BERN**

Marktgasse 56 Tel. 2 21 01

Jung sein bis ins hohe Alter mit

VITAQUELL

Mit Vitaquell wurde ein Verfahren für die allgemeine Regeneration der Hautfunktionen entwikkelt. Auf natürlichem Wege werden verlorene und abgebaute Kräfte wieder aufgebaut und die Hautdrüsen zu neuer Tätigkeit angeregt. Vitaquell wird in Verbindung mit Wasser angewendet; es enthält erlesene mineralische und organische Wirkstoffe, die in unzähligen Fällen ihre Wirkung erwiesen haben. Die äußere Erscheinung wie die innere Einstellung erfahren dadurch eine kaum glaubliche Wandlung, und man wird ein glücklicher und zufriedener Mensch. Man fühlt sich wohl, wie nie im Leben. *Vitaquell* eignet sich auch vorzüglich für Fuß-, Arm- und Sitzbäder. Eine Spur davon ins tägliche Gesichtswasser macht dieses wunderbar weich, und die Haut wird straff und rosig. So urteilen unsere Kunden: «Nachdem die Vitaquell-Bäder die Erwartungen vollauf erreichten, bitte ich um eine weitere Vitaquell-Packung.» Eine andere Kundin schreibt: «Wir sind mit dem Vitaquell sehr zufrieden.» Frau B. Sch. in Wädenswil schrieb: «Vitaquell finde ich herrlich.» Ein bekannter Redaktor bestätigt folgendes nach den ersten Vitaquell-Bädern:

1. Eine außerordentlich intensive Durchblutung der Haut nach dem Bade.
2. Ein sehr angenehmes Wohlgefühl nach demselben.

Der Direktor eines internationalen Institutes schrieb uns: «Meine Gattin ist daran, das Vitaquell gründlich auszuprobieren, und die bisherigen Resultate können als hervorragend bezeichnet werden.»

Schwester E. K. in Luzern schrieb: «Bin froh, daß mir Vitaquell durch meinen Bruder empfohlen wurde. Nach der ersten Badekur fühle ich mich viel wohler und möchte deshalb die zweite Kur beginnen.» Frau M., Inhaberin eines Reformhauses, hat uns persönlich bestätigt, daß sie noch nie einen so guten Badezusatz probiert habe. Wenn sie müde sei, dann nehme sie einfach ein Vitaquell-Bad und dann sei sie wieder fit. Man nimmt entweder zwei bis drei Bäder pro Woche und schaltet nach zehn Bädern eine Pause von vier Wochen ein oder nur regelmäßig ein Bad in der Woche. Vitaquell greift die Badewanne nicht an. Genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder Packung bei.

Kurpackung für 12 bis 15 Bäder nur Fr. 17.— durch Biokraft-Versand, Thunstraße 21, Bern, Telephon 2 25 41.

Zi bunt

**Jutegewebe**

für Ihre Wohnung

Erhältlich in Handarbeitsgeschäften
Quellennachweis durch:

**ZIHLER AG, BERN**

**Ultra-Bienna**

*wäscht zuverlässig*

Sobi zum Vorwaschen

auch in 9 kg-Grosspackungen

Bilder-Bons

125 Jahre *Schnyder* Qualitäts-Waschmittel

**Konservendosen**

für die Selbstversorgung im Haushalt. Blanke Dosen: Für Fleisch und Gemüse. Lackierte Dosen: Für Früchte. Ersatzdeckel 99 mm sofort lieferbar.

**Dosenverschließmaschine**

«Dosy», Schweizer Fabrikat, 175.– mit Abschneide- u. Bördelapparat zum Auffalzen des neuen Deckels.

Handbuch Fr. 2.60:

**«Die neuzeitliche Selbstversorgung im Haushalt»**

**ERNST & CO., KÜSNACHT ZH**

Blechdosenfabrik Telephon (051) 90 15 11

Lassen Sie Ihre alten gestrickten

**Wollsachen in Lagen kardieren**

zu Füllmaterial für Steppdecken, Matratzen, Kissen usw.

Auskunft und Preis durch die Fabrik

**Alexander Kohler, Vevey**

Telephon (021) 5 17 10

**Schweizer Woche**

Leistungsschau der Heimat

17.–31. Oktober 1959

**Erholungsheim**

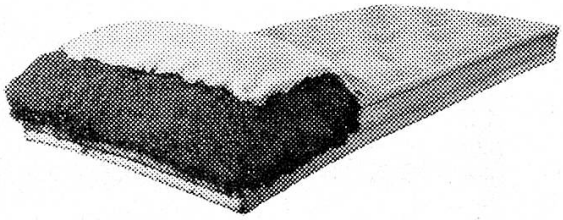
**Sonnenhalde Waldstatt**

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

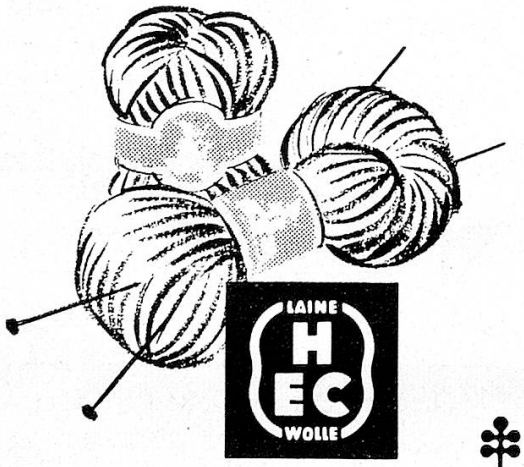
**Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung** Tel. (071) 5 20 53



**Wem seine Gesundheit lieb ist, der schläft auf Rosshaar!**

Die gute Roßhaarmatratze ist die Grundlage für einen gesunden Schlaf und schützt vor Rheuma.
Verlangen Sie im Fachgeschäft Roßhaar der

**PFERDEHAARSPINNEREI ROTH & CIE., WANGEN a.d.A.**
Gegründet 1748




LABEL

**Die bewährte, gute Wolle zu vorteilhaftem Preise**

**Vorsteherin**
eines alkoholfreien Restaurants oder Hotels zu sein, erfordert gründliche praktische und theoretische Ausbildung in der

**Vorsteherinnenschule**
Dauer 2 Jahre. Kein Schulgeld. Freie Kost und Logis, Vergütung für Mithilfe im Betrieb. Diplom. Stellen in der ganzen Schweiz. Für erfahrene Berufsanwärterinnen verkürzte Einführung möglich. Prospekte, Auskünfte:

**Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften** Dreikönigstr. 35, Zürich 2